

XVII. Jahrgang

Die Preisnotierungs-Kommission.



Nr. 11.

(Beilage.)

Mittwoch, den 14. Januar.

1903.

Kraft des Schicksals!

Roman von H. von Gersdorff.



Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Kenate holte den Brief der Mutter aus dem Schreibtisch und las:

„Geliebte Tochter!

Dein lieber, ausführlicher Brief hat uns sehr erfreut. Ich hätte Dir schon längst gedankt und geantwortet aber dem Papa war nicht wohl. Jetzt geht es ihm viel besser. Der Herbst ist seine schlimmste Zeit und meine dadurch auch.

Etwas Interessantes kann ich Dir aber mittheilen:

Wir haben Deinen alten Verehrer, den Baron Vamprecht mit seiner Schwester getroffen. Neulich, als wir eine sehr langweilige Vorstellung in der Urania besuchten. Du weißt ja, der Papa schwärmt für die Urania-Geschichten. Er war sehr bekniffen. Aber sie zu nett! Harmlos liebenswürdig, als wenn nie etwas vorgefallen wäre. Ja, es ist doch etwas sehr angenehmes, in seinem Stände mit wirklich vornehmen Leuten zu verkehren. Man ist da immer sicher, nie einer Taktlosigkeit ausgelegt. Fräulein von Vamprecht läßt Dich sogar grüßen. Aber ihm weißt Du — scheint der Korb immer noch nachzugehen. Er wurde dunkelroth, als er uns sah. Uebrigens sah er sehr gut aus. So recht der deutsche Edelmann von Kopf bis zum Fuße. Ich mußte doch denken, wie viel angenehmer und bequemer für uns, namentlich für Deinen guten, selbstlosen, kranken Vater es gewesen wäre, wenn wir Dich in der Nähe gehabt hätten, auf einem schönen Grundbesitz, wo doch der Papa im Frühling schon hätte hin können und die herrlichste Pflege genießen. Er wäre gewiß ganz gesund geworden! Natürlich er selbst will nicht das Wort haben, und wir streiten uns manchmal darüber fast, obwohl wir beide Deinen Dagobert sehr schätzen.

Denke Dir, die Rosalie Vamprecht hat mich sogar eingeladen, im Sommer nach Schloß Rößberg zu kommen, aber das geht natürlich nicht. Erstens des Papas wegen u. zweitens doch auch fernetwegen nicht! Er müßte denn gerade verreist sein und der Papa mitemkommen, oder sehr wohl, vielleicht gut untergebracht in einem schönen Seebade. Aber sehen möchte ich doch ganz gern das „Schloß“, das Du ausgeschlagen hast und die prachtvolle Herrschaft. Ich habe hier nachträglich noch Wunderdinge gehört, daß der Baron viel reicher sein soll, als wir es je für möglich gehalten hätten. Denke Dir, seine Mutter ist eine geborene Gräfin Büdler gewesen! Eine unserer allerersten Familien. Er soll übrigens, deutete mir die Rosalie an, noch immer an der Erinnerung an Dich kränken. Alles muß ängstlich vermieden werden, was ihn an die Zeit von Chillon und Hotel Baum erinnert. Er ist ganz weiblichen geworden und gesellig gar nicht mehr zu gebrauchen. Den ganzen Tag auf den Feldern, und wenn es gut geht auf der Jagd. Sie klagte mir, daß ihr Verhältniß nicht mehr so ganz schön sei, wie früher und meinte etwas bissig, daß sie das wohl auch dem Hotel Baum zu verdanken hätten, aber sonst war sie sehr nett. Wir haben uns sehr gut unterhalten.

Ich freue mich sehr, mein Kenatzen, auf meine Reise zu Dich, und Du kannst Dir denken, daß ich mich nicht schlecht ins Zeug legte für Deine Ehe, Dein Glück, Deinen Mann und

seine Familie und alles in den Himmel hob gegen die Vamprecht. Daß Dein Mann lieb u. gut zu Dir ist, wie Du schreibst, nimmt uns nicht groß Wunder! Grüße ihn sehr von uns und sei innig umarmt von uns beiden, geliebte Tochter.

In treuer Liebe Deine Mama.“

„Der arme Vamprecht“, sagte Dagobert, er scheint Dich wirklich unbeschreiblich lieb gehabt zu haben. In dem Alter ist die Liebe wenn sie einen Mann wahrhaft und unglücklich paßt, kein Frühlingswehen mehr, sondern ein böser Herbststurm, der furchtbare Verwüstungen anrichten kann; dieser Baron freilich wird's schon noch überdauern. Der ist sozusagen gutes, deutsches Kernholz — aber vergessen wird er das wohl nie! Mir thut es herzlich leid, daß er mir gewissermaßen großt, als hätte ich meine Liebe allzu heimlich gesponnen. Er war nur etwas gar zu blind, und ich habe schließlich nur mein Recht gegen ihn gewahrt, als ich ihm im letzten Augenblicke zuvorkam“, schloß er mit zärtlichem Lächeln.

Viel zu thun in froher Geschäftigkeit hatte Kenate in ihrem Heim, um nur der Mama zu zeigen und zu beweisen, wie gut sie es habe, wie schön es bei ihr war! Ja! sie sollte sich wundern und alle ihre mißtrauischen Gedanken aufgeben und Dagobert in seinem eignen und ihrem Hause sehen und ihn lieben lernen und ihm jeden Argwohn abbitten. Das erste Wort der lieben Mama war freilich nicht gerade ein entzücktes, bewunderndes, als sie Kenaten zärtlich in die Arme schloß.

„Aber Kind, was ist denn aus Dir geworden? Du bist ja ganz mager und spitz geworden! Du siehst nicht so gut aus wie früher, oder liegt es nur an diesem altmodischen Kleide? Mich wundern, daß Dir Dein Mann erlaubt, es noch immer zu tragen.“

„Er findet es sogar sehr hübsch, Mama.“

„Hat Die denn Deine reiche Schwägerin nie ein so schönes Sammetkleid schenken wollen, wie sie es selbst immer trägt, nach Deinem Briefe?“

„Ach nein! Das würde Dagobert auch gar nicht so gern sehen.“

„Es scheint ihm ganz gleich zu sein, wie Du aussiehst, und ob Deine Toilette hinter der seiner Schwägerin zurücksteht.“ sagte Frau von Anshar mit dem bei ihr leicht aufsteigenden Aerger.

„Ja“, sagte Kenate lächelnd, „er findet mich immer hübsch, und außerdem macht die sparsame Jakobine keine so großen Geschenke, und Dagobert würde sie nicht annehmen.“

„Aber ums Himmels Willen, warum denn nicht? Das kann ich Dir übrigens sagen, mit dem Hochzeitsgeschenk haben sie sich auch nicht mit Ruhm bedeckt. Das Coupe ist entschieden für alt gekauft!“

„O, aber Mama!“ rief Kenate sehr erstaunt. „Wie kommt Du darauf?“

„Ja, es ist vollkommen altmodisch gebaut und, wenn ich aufrichtig sein soll, recht unbequem! Nein, da laß Dir nur möglichst bald von Deinem Manne einen anderen Wagen schenken und

Warte nicht erst bis zum Sommer. Ein Selbstfahrer wäre freilich recht unpraktisch, wenn man nur einen Wagen hat. Aber vielleicht kann Dein Mann das Coupe mit anheben, und ihr kauft euch einen schönen Landauer, wo doch auch mehr wie nur zwei Menschen Platz haben."

Bei dem Diner konnte Frau von Anshar nicht unterlassen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, von dem wundervollen Wagen zu erzählen den der Baron von Lamprecht in Berlin bei der allerersten Fabrik gekauft habe, und der vierpännig gefahren würde, vom Sattelpferde aus. Auch daß ein seiner „herrlichen Pferde“ einen Preis gewonnen habe bei dem Doberaner Rennen und daß ihn der Großherzog besonders ausgezeichnet habe. Renate hörte etwas unbehaglich zu, aber Dagobert interessierte sich in harmlosester, wenn auch lebhaftester Weise. Er hatte sich immer sehr für alle Arten Sport interessiert und bedauerte nur, daß sein Beruf ihm wenig Zeit zu ritterlichen Passionen lasse.

„Nun, lieber Sohn“, meinte Frau von Anshar — „solch ritterliche Beschäftigung müßte eigentlich doch auch neben dem ernstesten Berufe wenigstens einen kleinen Platz im Leben eines jungen Mannes haben.“

Renate pries nach Tische nicht ohne Absicht ihrer Mutter den herrlichen Kaffee und Thee, von dem diese ganz entzückt war, — als „unserem eigenen Geschäft“ entstammend.

„Aber Kindchen!“ lächelte diese, „wie das klingt „aus unserem eigenen Geschäft!“ —

„Nun, wie denn? Sehr stolz!“ sagte Renate, deren Wangen durchaus nicht mehr blaß waren.

Frau von Anshar begnügte sich, leicht tadelnd den Kopf zu schütteln und scherzend hinzuzufügen: „als wenn Du selbst hinter dem Ladentisch ständest —, mein stolzes Prinzchen!“

Dagobert lachte:

„Ja, — das wäre noch Etwas! Wer weiß, wie da der Theehandel in Blüthe käme!“

Aber der Scherz war sehr wenig nach seiner Schwiegermutter Geschmack. —

Uebrigens war sie von der Einrichtung der Zimmer recht befriedigt, fand nur diese selbst etwas zu klein. Sie habe sich doch einen anderen Begriff gemacht, — von der Villa. Es sei eigentlich nur ein Vogelhäuschen — — auf den Treppen könnten ja nicht zwei Leute an einander vorbei und dann diese bedenklich dünnen Mauern, die schwachen Heizanlagen! Sie sprach die ernsteste Besorgnis aus für Renates Gesundheit in den Wintermonaten mit der Bemerkung, daß sie Renaten recht verändert gefunden habe. „So blaß und mager“, meinte sie, ihr mitleidig die Wangen streichelnd.

Dagobert aber war so erschrocken, so außer sich, daß Renate Mühe hatte, ihren jungen Gatten von der völligen Grundlosigkeit von Mamas Behauptung zu überzeugen.

„Weißt Du, Mamachen, daß ich Dir eine sehr interessante Geschichte zu erzählen habe, die auch dabei sehr traurig ist und Dein ganzes Mitgefühl erregen wird!“ begann Renate — nach Verabredung mit Dagobert, als sie nach dem Diner mit ihrer Mutter gemütlich in der Kammer beim Kaffee saß. „Du bist ja so gut und hast so viel mehr Lebenserfahrung, als wir.“

„Ah! Eine Familiengeschichte wohl?“

„O nein! Es handelt sich nur um Freunde Dagoberts, oder vielmehr um seinen einzigen Freund, der sich großer Vermögensverluste halber das Leben genommen hat und seine junge Frau mit dem Kinde Dagoberts Fürsorge empfohlen hat.“

„Ein recht angenehmer, fürsorglicher Freund!“ rief Frau von Anshar mit ärgerlichem Spott, „packt seine Familie und seine Sorgen auf anderer Leute Schultern und macht sich aus dem Staube!“

„O, Mama, so mußt Du nie zu Dagobert reden von seinem armen Freunde!“ rief Renate aus.

„Ja, aber liebe Tochter, Dein Mann hat ja nicht einmal für Euch genug, scheint mir, und soll noch für fremder Leute Wittwen und Waisen sorgen! Wenn Du ihm das auch nur mit einem Gedanken zumuthest, nicht alles thust, was in Deinen Kräften steht, ihm von jeder sentimentalen Anwandlung zu großmüthigen Wohlthaten abzuhalten, bist Du eine recht thörichte Frau — nimm's nicht übel!“

„Höre doch nur erst ordentlich zu Ende, Mama. Von Unterstützung und Wohlthaten, d. h. von Gelbgeben ist noch mit keinem Worte die Rede gewesen, denn die junge Frau hat sehr reiche Eltern.“

„Oh so! Das ist dann etwas anderes. Was geht Euch und mich denn aber die Geschichte an?“

„Du kennst die Eltern und kennst auch die junge Frau — wenigstens dem Wilsbe nach.“

„Nicht möglich! Wer ist es denn? Das interessiert mich ja sehr! Und dazu Freunde Dagoberts?“

„Die Frau, von der ich spreche, ist sehr, sehr unglücklich.“

„Laßt sich denken! Der Mann selbstgemordet, sie in schlechten Verhältnissen — verlassen! Aber du lieber Himmel, wenn sie reiche Eltern hat, kann sie ja noch von Glück sagen.“

„Ja, aber mit den Eltern ist sie ganz und gar zerfallen. Du kennst die trostlose Geschichte, wenn auch nur zum Theil und nicht ganz richtig. Es ist die Tochter der alten Baums aus dem Hotel in Chillon, in dem wir wohnten. — Du hast selbst das wunderschöne Bild dieser Erika Baum hinter dem Markartstraß gefunden — weißt Du noch?“

„Was habe ich gefunden? Wen meinst Du eigentlich? Ich versteh' Dich gar nicht, liebe Tochter! Diese Mamsell Baum, die da vor Jahren weggelaufen ist, hinter dem Mühren- oder sonst einem exotischen Häuptling her, und glaube ich, Muhammedanerin geworden ist, weil er schon sechs oder sieben Frauen hatte — na, so war doch die Geschichte? Was lachst Du denn so furchtbar! Traurig sind ich die Sache — freilich auch nur für die armen Eltern — was Du und ich und Dagobert aber — ja, Du lachst und lachst! — — Dadurch werde ich nicht klüger!“

„Mama! Mama! Du wirfst ja alles durcheinander — aber das ist auch wieder ganz natürlich. Die Geschichte ist ja auch romantisch genug, aber so toll, wie sie der Stiefelpußer bei Schloß Chillon Dir erzählt hat, ist sie doch nicht.“

„Aber dasselbe Frauenzimmer meinst Du wirklich?“

„O, so darfst Du wirklich nicht von dieser unglücklichen, verlassenen Frau sprechen, liebste Mama.“

„I, thu mir doch nicht leid“ unterbrach Frau von Anshar entrüstet ihre Tochter. „Diese Geschichte ist weniger traurig als dunkel, recht dunkel! Wie kommt Dein Mann zu dieser Person? Was hat Dein Mann für ein Interesse an der —?“ fügte sie plötzlich mit sehr scharfer Betonung einem so scharfen, fast lauernden Blick hinzu, wie Renate noch nie an ihrer lebhaften, heftigen aber gutmüthigen Mutter bemerkt hatte.

„Ich sagte Dir ja“, entgegnete Renate etwas kleinlaut, „daß sie — eben diese Erika Baum — die richtige Wittve von Dagoberts bestem Freunde ist, der nur diese eine Frau hatte, d. h. auf einmal — früher hatte er allerdings —“

Mit einem fast beleidigenden Kopfschütteln betrachtete Frau von Anshar Renate, die fleischigen Hände mit einer Bewegung der Ergebung im Schoße haltend.

„Nun erzähle bloß mal die ganze Sache der Reihe nach. Du verhaspelt Dich so immer zu, widerspricht Dich, so daß ich unmöglich daraus klug werden kann.“

„Ja, liebste Mama, Du läßt mich ja gar nicht zu Worte kommen. Also die Geschichte, die Dir der Stiefelpußer in Chillon erzählt hat, ist ganz falsch. Dagobert kennt sie ganz genau. Es hat da nie ein exotischer Prinz mitgespielt, sondern nur ein einfacher Kaufmann, ein Spanier den Dagobert in Brasilien . . .“

„In Brasilien — — also! Bitte, weiter — — ich fange an, zu begreifen“, warf Frau von Anshar etwas spöttisch ein.

„Ja, den er in Brasilien kennen gelernt hat und sich sehr mit ihm befreundet. Dieser Herr war auch einmal in Montreux und hat diese Erika Baum, ein bezauberndes, bildschönes Geschöpf von 17 Jahren . . .“

„Sagt Dein Mann.“

„Ja; kennen gelernt. Sie ist doch auch bezaubernd, Mama, das hast Du doch selbst gefunden.“

„Allerdings. Voll und ganz der Ansicht Deines Mannes.“

Fortsetzung folgt

Nachdruck verboten.

Mutter!

Von Marie Jlle-Beeg. (München.)
(Schluß.)

Tante Minchen erhob sich und begann ihre verschiedenen, warmen Hüllen zusammenzufuchen und überzuziehen, während Frau Sophia in Gedanken versunken blaß und stumm vor sich hinsaß und erst ausblidte, als ihre Schwägerin wieder vor sie hintrat:

„Nun, Sophia darfst Du Dein Kind herüberschicken? Willst Du eine kluge, starke verständige Mutter sein?“

„Ja ich will!“ sprach die Frau sich in einem festen Entschluß erhebend. „Deine Worte haben mich überzeugt. Ich will. Laß sie kommen.“

Benige Minuten später klopfte es schüchtern an die Thür.

„Darfst Du wirklich hereinkommen, Mama?“ ruft Helene mit freudiger Stimme und tritt über die Schwelle. Sie bleibt aber erstaunt stehen, denn so hoheitsvoll, wie heute, ist ihr die Mutter noch nie erschienen. In ihren Augen glänzt ein seltsames Licht, Stolz und Seligkeit zugleich; ihre Wangen sind geröthet und ein Zucken bebt um ihren Mund. Die hohe Gestalt im wallenden Hauskleid tritt langsam in Würde dem jungen Mädchen entgegen, das zuerst die Arme hebt, die Mutter zu umschlingen, dann aber sich über deren Hände neigt, sie zu küssen.

„Helene, ich habe mit Dir zu sprechen,“ beginnt Frau Sophia in bewegtem Ton. „Sieh einmal, was hier ausgebreitet liegt.“ Das junge Mädchen wendet sich dem Tisch zu, auf welchem die hübscheste Kinderausstattung zierlich geordnet ist. Die niedlichen Hemdchen und Fädelchen, Lätzchen und Häubchen, ganze Stöße kleinerer und größerer Leinentücher, Wickelstücken, Wickelbänder, alles in Reihen liegend, so recht mit Liebe und Sorgfalt zusammengetragen.

Helene ist wirklich noch ein echtes Kind beim Anblick dieser Zierlichkeiten, die sie an ihre Puppenpiele erinnern; sie schlägt entzückt die Hände zusammen, betrachtet ein Ding ums andere und ruft:

„Wie herzig, wie niedlich! Mama, warum hast Du es mir nicht schon lange gezeigt? Wem gehört es?“

„Deinem Brüderchen oder Schwesterchen. Was der liebe Gott mir in seiner Gnade bescheeren will“, spricht die Mutter in tiefem Herzenston.

Helene wendet die Augen zu der Sprechenden ihr Blick weitet sich, er umfaßt die ganze Erscheinung der würdevollen Frau, die vor ihr steht und im gleichen Moment hat sie begriffen. Sie sinkt auf die Kniee nieder, faltet die Hände und bringt nur stammelnd hervor:

„Mutter! Mutter!“

Die Frau neigt sich gütig zu ihr und zieht sie an ihr Herz:

„Ja, nenne mich Mutter, denn als Mutter will ich mit Dir sprechen. Kind, meine Tochter, ahnst Du, welch großes Geheimniß sich in diesem Hause dorbereitet hat, und bald enthüllen wird?“

Die Mutter schreitet mit Helene nach einem halbdunklen Winkel; dort läßt sich besser sprechen. Dort findet auch Helene den Muth, zu flüstern:

„Ob ich etwas ahnte? Ach, Mutter, jetzt weiß ich es nicht mehr. Es war ein so ganz anderes Gefühl, als mich jetzt ergreift. Ich fühlte halb Neugierde, halb Scham und Neid, — aber jetzt da Du mit mir sprichst mich in Deinem Armen hältst, ist mir, als wäre etwas unsagbar Heiliges in meiner Nähe.“

„Das ist es auch, meine Tochter. Die nahende Geburt eines Kindes ist das größte Erdwunder der Welt, kannst Du das begreifen? Hast Du niemals darüber nachgedacht, seitdem Du kein Kind mehr bist, in welcher Weise die Menschenkinder auf die Welt kommen?“

Helene verbirgt ihr glühendes Gesicht an der Schulter der Mutter und stammelt:

„Ich hätte nicht darüber nachgedacht, — glaube ich. Aber in der obersten Klasse, da war ein Mädchen, — eigentlich habe ich sie niemals leiden mögen, weil sie sehr schlimm und eine schlechte Schülerin war. Doch sie wußte jede von uns an sich zu locken und auch mich einmal. Da sagte sie mir, wie thöricht es sei, zu glauben, daß die Kinder vom Storch gebracht würden und dann fing sie eine Erklärung an, über die ich lachte so daß sie mich stehen ließ. Später aber mußte ich doch oft darüber nachdenken und zuweilen las ich etwas in einem Buche, das mich aufmerksam machte, oder ich hörte ein Wort von Dienstmädchen. Ich wurde so verwirrt und unglücklich, die ganze Welt kam mir unbegreiflich vor und dabei fühlte ich solch ein Schuldbewußtsein, weil ich verbotenes Wissen ergründen wollte. Ich dachte, es müsse wohl sehr häßlich sein, weil man es mir verbergen will.“ —

„Häßlich! sprich das Wort in dieser Beziehung nicht aus, mein Kind!“ ruft Frau Sophia zürnend, in gekränkter Mutterwürde. „Hätte ich Dir doch schon eher Muth gegeben, Du arme, um nicht etwa ein Zerrbild in Deiner Seele entstehen zu lassen. Findest Du eine Pflanze häßlich, in der eine zarte Blume leise emporsteht? Hast Du das Familienleben der Vögel nicht stets mit hohem Entzücken betrachtet? Und wie viel höher, am höchsten steht der Mensch mit seiner hohen unsterblichen Seele. Ihm allein ist es gegeben, Liebe und Leidenschaft wahrhaft göttlich zu empfinden und zu verkünden und die Herrscherin Natur in edlen Schranken zu halten, so daß sie nur als beseligende Macht empfunden wird. In unserm, durch Kirche und Staat geheiligten Familienleben ist die Gattenliebe das höchste und heiligste Gefühl. Und gesegnet wird die Frau gepriesen, wenn sie ein Kind an ihr Herz drücken darf als sichtbares Pfand dieser Liebe. Keine größere Gnade konnte Gott dem Weibe gewähren, als den Beruf der Mutter. In ihm ist alle Seligkeit, jedes heilige Gefühl vereint, zugleich mit unablässiger Sorge und oft dem tiefsten Seelenleid. Aber welche Mutter vermöchte nicht das Schwerste zu ertragen um ihres Kindes willen?“

Frau Sophia hat sich erhoben und steht wie eine Seherin da. Helene wagt sich kaum zu rühren; ein Schauer übersieht sie und ganz leise flüstert sie endlich die Worte:

„Mutter, Du erscheinst mir wie eine heilige Frau. Reige Dich zu mir und küsse mich.“

Die Mutter küßt ihre Tochter auf die Stirn und spricht ein leises Segenswort dazu. Dann fährt sie fort in ruhigerem Ton zu sprechen:

„Mein Kind, Du sollst von dieser Stunde an meine Gefährtin meine Vertraute sein. Welche Frage Dein junges Herz auch bewegen mag, komm zu mir, sprich Dich aus, schenke mir Dein Vertrauen. Glaube mir, daß Niemand Dich besser verstehen wird, als Deine Mutter. Laß Deine Seele wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir liegen, in der ich jede Seite lesen darf, dann wirst Du mich stolz und glücklich machen. Ich will Dir Gleiches mit Gleichem vergelten und wenn bald schwere Schmerzensstunden über mich kommen, wird es mir ein Trost sein, wenn meine erwachsene Tochter mir zur Seite steht.“

„Mutter!“ ruft Helene erschüttert und greift nach deren heißer Hand, „laß mich von jetzt an stets an Deiner Seite bleiben.“

„Heute noch nicht“ wehrt Frau Sophia sanft ab. „Ich fühle, daß ich Ruhe und Alleinsein brauche. Du darfst als erstes Diebeswerk für das Geschwisterchen, das bald das Licht der Welt erblicken wird, die Sorge für die kleine Ausstattung übernehmen. Ordne alles gut in die Kommode dieses Bäckchen hier kommt oben auf. Merke Dir gut, wo alles liegt. Wenn Du fertig bist, kommst Du noch ins Nebenzimmer, mir „gute Nacht“ zu wünschen. Unsere alte Dora kommt soeben nach Haus. Sende sie zu mir daß sie mir behilflich ist.“

Helene folgt dem Wunsch der Mutter. Dora, die vielgetreue Dienerin, welche jedes Kind, das hier im Hause geboren ward, zuerst auf dem Arm gehalten, begibt sich in die Schlafstube ihrer Herrin, während das junge Mädchen mit zarten Händen und einer scheuen Färllichkeit das kleine, niedliche Kinderzeug vom Tisch in Schiebladen und Körbe ordnet.

Und als ein Ruf aus dem Nebenzimmer erschallt, da schleicht sie auf den Behen hinein. Die Mutter liegt im Bette; sie sieht jetzt blaß und angegriffen aus. Um ihre Lippen zuckt ein Schmerzenszug. Dennoch versucht sie zu lächeln, indem sie nach der Erde deutet:

„Kennst Du sie, die kleine Kinderwiege, die so lange vergessen droben auf dem Speicher stand?“

Helene hat das Zimmer längere Zeit nicht mehr betreten, der matt erleuchtete Raum mit seiner veränderten Einrichtung erscheint ihr so geheimnißvoll, daß ihr Herz pocht. Dazu das eble blaße Antlitz der Mutter auf ihrem weißen Kissen. Sie kann nicht an sich halten. Plötzlich bricht sie in lautes Schluchzen aus und verbirgt ihr Gesicht in den Händen. Die alte Dora rührt sie an der Schulter:

„Sie dürfen die gnädige Frau nicht aufregen, Fräuleinchen. Sagen Sie ihr ruhig gute Nacht. Sie muß jetzt allein sein.“

Die Tochter schwindet aus dem Gemach, in dem sich das höchste Mysterium zu entfalten beginnt. Ueber der Erde weben die dunklen Schleier der Nacht, sie verhüllen das Licht der Sterne am Himmelzelt. Alles schläft im tiefen Frieden. Aber in einem stillen Hause wird es reg, von leichten Schritten. Ein Kommen und Gehen, ein Flüstern und waltendes Sorgen. Schmerzenslaute und sanfte Trostesworte; es liegt wie ein Hauber über dem Hause. Als aber die dunkle Nacht von der Erde flieht, da läßt sie ein Sternlein aus ihrem Schleier fallen. Der Lebensstern eines jungen Menschenkindes ist in dem Gemach der Frau Sophia aufgegangen.

„Helene, schläfst Du noch? Die Mutter verlangt nach Dir.“

„Nein, Vater, ich bin soeben erwacht. Aber ich habe wunderbar geträumt.“

Das junge Mädchen steht angestrebt an der Thür im Morgengrauen und blickt zu ihrem Vater auf. Sie hatte sich gestern Abend vorgenommen, die ganze Nacht aufzubleiben, dennoch war sie vom Schlaf überwältigt worden. Jetzt lauscht sie, als wäre sie noch im Traum, den Worten des Vaters, der mit bewegter Stimme zu ihr spricht:

„Ich muß Dir ein großes Glück verkünden, Helene. Du hast ein Brüderchen erhalten diese Nacht.“

Helene will sprechen, findet nicht die Worte, eilt dorthin über den langen Gang bis zu dem Gemach, das sie gestern Abend verlassen. Ein feiner, heller Schrei klingt an ihr Ohr und nun steht sie vor dem Lager der Mutter, welche ein kleines Geschöpf im Arm hält. O Wunder, Wunder ohne Gleichen! Zitternd sinkt Helene in die Kniee und eine sanfte Stimme spricht zu ihr:

„Du wirst ihm eine zweite Mutter sein, nicht wahr, meine Tochter?“

Sprechstunden für

langwierig Kranke

Jeder Art, auch für Syphilitiker, Fallsüchtige, Bettlägerige
Werktags Vorm. 10—12, Nachm. 3—5 Uhr. 3650
Woitke, Bleichstr. 43, neben dem Bismarck-Ring.

Männerturnverein.

Sonntag, den 18. Januar:



II. Winterturnfahrt

über: Soden-Falkenstein-Buchstanz-
Feldberg-Glashütten-Schloßborn-
Niedernhausen. 6517

Abfahrt 6⁴ Taunusbahnhof. Rundfahrtkarte Höchst-Soden-Niedern-
hausen-Wiesbaden. Nichtmitglieder sind willkommen. Lieberbücher mit-
bringen. Der Vorstand.



Kohlen-Consum-Anstalt

Nur Luisenstraße 24.

Telefon 2352.

Kohlen-, Coks-Brikets, la Qualität

von nur erstklassigen Zeichen und bester Aufbereitung, zu den bekannten
niedrigen Preisen des übernommenen Consum-Vereins. Brenn- und
Küchenholz äußerst billig. 4040

Friedrich Zander,

vorm. Kohlen-Consum-Verein.

Vogel-, Hühner- u. Taubenfutter

re.

jeder Art

empfehlen billigst, jeder Posten frei Haus.

Reinhold Benemann,

jetzt nur 19 Bleichstraße 19

Telephon 2712.

8195

Säuglingen,

die künstlich ernährt werden, gebe man nur Kindermilch
mit Zusatz von

Milchzucker

(ein wichtiger Bestandtheil der Muttermilch.) Garantiert
chem. reine frische Waare — das Pfund

Mk. 1.—.

3875

Chr. Tauber, Drogenhandlung.

Kirchgasse 6.

Tel 717.

per Pfund 24 Pfg. **MALZKAFFEE** per Pfund 24 Pfg.

aus garantiert ächtem Braumalz geröstet, empfiehlt

P. Enders,

5621

Wichelsberg No. 32.

Achtung!

Prima reine Zuchtmöven

empfehlen

4577 **Georg Eichmann,**
Samen-, Vogel- und Vogelfutterhandlung,
2 Mauergasse 2.

Großer Ausverkauf

wegen Geschäftsaufgabe.

Adlerstraße 31.

Schwedisch Feuerzeug per Pfd. 8 Pf., 10 Pfd. 75 Pf. — Stearin-Kerzen
per Pfd. 55 Pf. — Papiertücher von 17 Pf. an. — Abseifbüschen von
18 Pf. an. — Schrubber von 30 Pf. an. — Handbesen von 40 Pf.
an. — Soda per Pfd. 4 Pf., 10 Pfd. 35 Pf. — Bleichsoda Padet
10 Pf., 10 Padete 90 Pf. — Tom. Seifenpulver per Padet 14 Pf. —
Getrockn. Seifenpulver p. Pad. 12 Pf. — Karbs Seifenpulver p. Pad.
12 Pf. — Eureka Seifenpulver p. Pad. 13 Pf. — Salmiak-Terpentin-
Seifenpulver p. Pad. 12 Pf. — Nitters Seifenpulver p. Pad. 10 Pf.
Kaffee-Extrakt p. Pad. 8 Pf. — Cichorien, blau p. Pad. 10 Pf. —
Kaffee-Essenz in Gläsern, Büchsen u. Tassen von 25 Pfg. an. — Malz-
kaffee p. Pad. 31 Pfg., losgewogen per Pfd. 16. Pf.

Alle übrigen nicht angegebenen Waaren werden zu und unter
Einkaufspreisen berechnet. 6140

Carl Kirchner.

Martin Jourdan,

Rheinische Möbelfabrik,

Johannisstr. 12, 14. MAINZ Heiliggrabgasse 4.

Complete Bimmereinrichtungen

in allen Preislagen.

Eigens Fabrikat.

Dauernde Garantie

Jede Lieferung eine Empfehlung. 151/112



Gas-Cokes, 1. Sorte,

in Kistchen-Größe, per Ctr. frei Haus 120, bei Ab-
nahme von 10 Ctr. 11 Mk., empfiehlt 6302
Telephon 2345. M. Cramer, Feldstraße 18

Laubsägeholz

billig zu verkaufen.

3314

K. Blümmel & Sohn,
Holzschneiderei, Friedrichstraße 37.

Verein Süd-Wiesbaden.

Einladung zur

Generalversammlung

am Donnerstag, den 15. Januar, Abends 8¹/₂
Uhr, im Friedrichshof, (Gartenlaal), Friedrichstraße 35

Tagesordnung:

- 1) Rechenschaftsbericht.
- 2) Kassenbericht.
- 3) Neuwahlen.
- 4) Entgegennahme von Wünschen und Anträgen.

6561

Der Vorstand.

Verein für

Feuerbestattung. G.V.

Donnerstag, 15. Januar,

Abends 8¹/₂ Uhr,

im Saale der Loge Plato, Friedrichstraße 27,

Vortrag

des Herrn Dr. Weigt aus Hannover.

„Die Feuerbestattung vom ästhetischen
Standpunkt“

nebst Lichtbilder zur Kulturgeschichte der Todten-
bestattung.

Mitglieder des Vereins und Freunde der Sache werden
hierdurch eingeladen. 6353

Eintritt frei.

Der Vorstand.